

Erleben wir ein Revival der Geschlechter-Klischees? Eine Einordnung

Vortrag von Markus Theunert im Rahmen der 5. Klischeefrei-Fachtagung zum Thema
«Klischees, Berufe und Kulturen – was wir voneinander lernen können»

Berlin, 1. März 2024

Folie 1

Geschätzte Anwesende

Die ganze Woche über durfte ich 19 Fachleute in geschlechterreflektierter Jungen-, Männer- und Väterarbeit ausbilden. Der Schwerpunkt der Lehrgangswochen lautete: Was Männer brauchen. Unausgesprochen ist die eigentliche Frage unterlegt: Was brauchen Männer, um in Würde vom Sockel des Patriarchats zu steigen?

Mit dieser noch ganz wachen Erinnerung möchte ich Ihnen zum Einstieg etwas näherkommen. Vielleicht auch zu nahe. Ja, nehmen Sie das ruhig als Trigger-Warnung: Die folgenden Minuten könnten etwas in Ihnen auslösen.

Was fühlen Sie, wenn ich diese Warnung formuliere? (Pause)

Und was empfinden Sie dabei? (Pause)

Und was spüren Sie jetzt grad? (Pause)

Ganz ehrlich: Können Sie ohne längeres Überlegen unterscheiden, was Sie empfinden, fühlen und spüren? Können Sie benennen, was diese drei Wahrnehmungsformen konzeptuell verbindet und worin sie sich unterscheiden? Ich selber musste 35 Jahre alt werden und eine psychotherapeutische Weiterbildung durchlaufen, um zu lernen: Es sind Gefühle, die ich *fühle*, und Sinneseindrücke, die ich *empfinde*, während ich *spüre*, wenn ich in wertungsfreier Resonanz mit meinen Wahrnehmungen bin.

Ich finde das bemerkenswert, wenn ich mir vor Augen halte, welch enormer Informationsreichtum sich jenseits des rein Kognitiven erschliesst – und wie nachlässig, zuweilen sogar verächtlich, unsere Kultur all das behandelt, was sich einem sachlich-rationalen Zugang entzieht.

Stellen Sie sich einmal vor, wie wir jemandem begegnen würden, der nicht wüsste, dass Lesen, Schreiben und Rechnen unterschiedliche Fertigkeiten sind. Wir könnten diese Person kaum ernst nehmen. Denn Lesen, Rechnen und Schreiben sind bei uns Kulturtechniken. Wir haben uns darauf verständigt, jedem Kind diese drei grundlegenden Kompetenzen zu vermitteln. Dafür haben wir sogar eine Schulpflicht etabliert.

Empfinden, fühlen und spüren aber kann man einfach, ja? Als Fachmann für geschlechterreflektierte Jungen-, Männer- und Väterarbeit kann ich mit Gewissheit sagen: Nein, das kann man ganz bestimmt nicht einfach so – ganz besonders dann nicht, wenn man(n) als Mann sozialisiert wurde. Denn männliche Sozialisation heisst auch heute noch, im Dienst der Zugehörigkeit zur Gruppe der «richtigen» Jungen und Männer als das abzuspalten, was mit

dem Bild des souveränen Machers in Konflikt geraten könnte. Das Gefühl der Angst, beispielsweise. Verletzlichkeit. Schwäche. Ohnmacht, Scham. Hilflosigkeit.

Auf dem Weg vom Jungen zum Mann lerne ich deshalb, meine Innenwelt als Bedrohliches zu erfahren – als Ort, an dem Selbstzweifel und Bedürftigkeiten, Ängste und Tränen lauern. Der Wunsch, mir selbst und anderen Menschen nah zu sein, führt dann nicht in einen sicheren Hafen von Schutz und Geborgenheit. Meine Innenwelt ist für mich vielmehr ein Ort existenzieller Gefährdung – und zwar der Gefährdung meines existenziellen Bedürfnisses, unter keinen Umständen Zweifel an meiner Männlichkeit zuzulassen.

Wann ist ein Mann ein Mann? Auch 40 Jahre nachdem Herbert Grönemeyer diese Frage aufgeworfen hat, haben wir immer noch keine Antwort. Gesellschaftliche Männlichkeitsanforderungen betonen in erster Linie, was Männer *nicht* sein, tun und/oder empfinden dürfen. Insbesondere ist alles zu vermeiden, was «weiblich» oder «schwul» gelesen werden könnte. Der Dortmunder Geschlechtersoziologe Michael Meuser (2001) spricht von einer «doppelten Distinktions- und Dominanzstruktur von Männlichkeit», insofern Männlichkeitsanforderungen von Männern verlangen, nicht nur anders zu sein als Frauen, sondern auch besser als andere Männer. Das Problem: Es fehlt so eine Positivdefinition gelingender Männlichkeit – und damit auch ein Schwellenwert, dessen Erreichen das Streben nach Männlichkeit begrenzen könnte. Deshalb leben Männer – ich zitiere Pierre Bourdieu «in der permanenten, bisweilen ins absurde getriebenen Spannung und Anspannung, in der die Pflicht, seine Männlichkeit unter allen Umständen zu bestätigen, jeden Mann hält» (Bourdieu 2005, 92).

Es ist deshalb nur logisch, dass die meisten Männer nur beschränkte emotionale Kompetenzen entwickeln. Wo auch sollen sie lernen, wie Einfühlungsvermögen geht? Wo können sie üben, was Resonanz bedeutet, wie es sich anfühlt, gleichzeitig im spürenden Bezug mit sich selbst, mit anderen Menschen und im Raum dazwischen präsent zu sein? Das aber wäre nicht nur die Grundvoraussetzung für Bezogenheit und Verbundenheit. Sondern auch die Kernkompetenz, um professionell mit Menschen zu arbeiten. Ich möchte die Behauptung wagen: Solange wir es nicht schaffen, Jungen das Empfinden, Fühlen und Spüren mit ähnlicher Selbstverständlichkeit zu vermitteln wie das Lesen, Rechnen und Schreiben, kann der Versuch, sie in pflegerische, pädagogische und soziale Berufe hineinzumotivieren, nur begrenzt erfolgreich sein. Bei den meisten wird der Apell abperlen, weil die Angst grösser ist als die Anziehung.

Folie 2 Klar, Berufswahl ist ein multifaktorieller Prozess. Hier sehen Sie ein Modell, das die Vielzahl empirisch gesicherter Einflussfaktoren auf die Berufswahl systematisiert. Die Hintergrundfolie aber, auf der sich all diese Prozesse abspielen, ist geprägt durch ganz bestimmte Vorstellungen, was Geschlecht ist.

Folie 3 Essentialismus heisst in der Geschlechtertheorie der Gegenbegriff zu Konstruktivismus und beschreibt die Überzeugung, dass das biologische Geschlecht (*sex*) das soziale Geschlecht (*gender*) prägt und bestimmt. Sex und Gender fallen in einer essentialistischen Perspektive letztlich ineins. Daraus leitet sich die Vorstellung einer «natürlichen Geschlechterordnung» her, in der Frauen das Prinzip Sorge und Männern das Prinzip Kampf zugeordnet wird. Das hat Folgen: Denn wenn die Natur die Geschlechter zur Erfüllung ihrer natürlichen Bestimmung mit unterschiedlichen Anlagen und Talenten ausgestattet hat, dann lässt sich daraus eine *Verpflichtung* herleiten, dieser Bestimmung gemäss zu leben. Wenn Personen(gruppen) andere Wege gehen, ist das in einer

essenzialistischen Perspektive kein schützenswerter Ausdruck ihrer individuellen Gestaltungsmöglichkeiten, sondern Frevel an der Natur oder an Gott. Das ist wichtig, um den missionarischen Eifer zu verstehen, den Gruppierungen mit essentialistischen Weltbildern an den Tag legen. Wenn Vielfalt widernatürlich und gottlos ist, ist Toleranz nämlich kein Gebot der Menschenliebe, sondern ein Ausdruck von Schwäche, Dummheit und Gottlosigkeit...

Wir alle haben im Alter von zwei bis drei Jahren gelernt, dass es Jungen und Mädchen, Männer und Frauen gibt. Im gleichen Zug lernen wir, diese Unterschiede mit Inhalten zu füllen. Es ist Teil unserer binären Geschlechterordnung, dass dabei Eigenschaften, die dem einen Geschlecht zugeschrieben werden, in der Regel gleichzeitig dem anderen Geschlecht abgesprochen werden. Weil wir sprichwörtlich von Kindsbeinen an permanent einüben, wie wir uns *als Junge* oder *als Mädchen* verhalten müssen, ohne Irritationen zu verursachen, verinnerlichen wir kulturelle Geschlechtszuschreibungen. Mit der Zeit fühlt sich naturgegeben an, was kulturell vermittelt ist. Dieses subjektive Gefühl des «Naturgegebenen» macht Geschlechterstereotype so plausibel. Erst dadurch kann der vermeintlich «gesunde Menschenverstand» sozial gewollte Ungleichheiten rechtfertigen.

Wichtig: Dass Geschlechtsunterschiede die Gesellschaft stärker strukturieren als Standesunterschiede ist eine Erfindung der Neuzeit und der bürgerlichen Gesellschaft, die im Zug der industriellen Revolution entstanden ist. Ich zitiere die Geschlechterforscherin Franziska Schutzbach: «Die Betonung biologischer Unterschiede wurde erst im 19. Jahrhundert wichtig; unter anderem deshalb, weil damit soziale Hierarchien nicht nur zwischen Männern und Frauen, sondern auch zwischen weißen und nicht-weißen Menschen oder zwischen Heterosexuellen und Homosexuellen begründet werden konnten» (Schutzbach 2017).

Erst in dieser Perspektive haben wir die beiden meist unsichtbaren Faktoren im Blick, welche das starre Festhalten an Geschlechterstereotypen erklären:

- ▶ einerseits die Unsichtbarkeit *sozialisatorischer* Einflüsse aufgrund unserer biografischen Durchdringung mit geschlechterstereotypen Vorstellungen,
- ▶ andererseits die Unsichtbarkeit *kultureller* Einflüsse aufgrund unserer historischen Durchdringung mit der – unhaltbaren – Idee, essenzialistische Vorstellungen von Geschlecht seien eine menscheitsgeschichtliche Konstante.

Folie 4 Essentialismus erweist sich so als Brückennarrativ, der einen geschlechter-segregierten Arbeitsmarkt ebenso wie Geschlechterstereotype und antifeministische Narrative plausibilisiert und legitimiert. Beide bauen auf derselben – wissenschaftlich unhaltbaren – Naturalisierungs-Prämisse auf: **Folie 5 (nicht vorlesen)**

- ▶ Es gibt eine natürliche Geschlechterordnung und -hierarchie. Frauenemanzipation ist deshalb widernatürlich, Gleichstellung erzwungene Gleichmacherei.
- ▶ Es gibt eine natürliche Neigung zu Männer- oder Frauenberufen. Geschlechtsuntypische Berufswahl ist unnatürlich, ihre Förderung erzwungene Gleichmacherei...

Damit bin ich zur eigentlichen Frage meines Vortrags vorgedrungen: Erleben wir eine Retraditionalisierung von Geschlechter-Klischees, ein Revival überwunden geglaubter Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen?

Sie ahnen es: Ich kann darauf keine einfache Antwort geben. Denn bereits die Frage selbst verlangt nach Klärung, unterstellt sie doch eine Vorannahme, die wir zuerst prüfen sollten: nämlich, dass wir Geschlechter-Klischees bereits genügend weit überwunden haben, um von einer Re-Traditionalisierung sprechen zu können.

Stimmt das? Oder sollten wir uns eher der Erkenntnis stellen, dass die Überwindung von Geschlechterstereotypen keineswegs so weit fortgeschritten ist wie wir gern glauben? Haben sich denn Männlichkeitsanforderungen, Weiblichkeitsanforderungen und das patriarchale System, das diese hervorbringt, tatsächlich bereits im Kern gewandelt? Oder erleben wir eher, dass der noch dünne Lack der Emanzipation bereits wieder Risse bekommt?

Der Blick in die Daten zeigt auf den ersten Blick viel Modernisierung. **Folie 6**

Fragen wir etwa, ob Gleichstellung wichtig ist für den Zusammenhalt der Gesellschaft, erhalten wir traumhafte Zustimmungswerte von 84% auch in der Gruppe der Männer (Wippermann 2023, 10). Die Differenzierung nach Altersgruppen zeigt aber bereits erste Brüche: Nicht die Alten haben Vorbehalte, sondern die Jungen zwischen 18 und 29 Jahren.

Auch wenn wir fragen, wie verbindlich traditionelle Geschlechterrollen immer noch sind – beispielsweise mit dem Item «Für eine Frau sollte es wichtiger sein, ihrem Mann bei seiner Karriere zu helfen, als selbst Karriere zu machen» – nimmt die Zustimmung laufend ab. **Folie 7** Nur noch eine relativ kleine Minderheit von 14 Prozent der Menschen in Deutschland stimmt solchen Aussagen zu, wobei sich die Dynamiken in Ost- und Westdeutschland unterscheiden.

Jedoch:

Die Realität modernisiert sich keineswegs in vergleichbarer Weise wie die Bereitschaft, sich aufgeschlossen zu Gleichstellung zu äussern. Wir wissen es alle: Frauen sind nach wie vor unterrepräsentiert in den Sphären von Macht und Geld.

Folie 8 Auch die Berufswahl bleibt – trotz Fortschritten – stark geschlechterstereotyp. (Pause)

Folie 9 Dasselbe gilt für die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern. (Pause)

Folie 10 Frauen sind auch in der jüngeren Generation nach wie vor unterrepräsentiert – beispielsweise auf YouTube. (Pause)

Folie 11 Sind sie repräsentiert, ist die Repräsentation stereotyp. (Pause)

Folie 12 Schauen wir auf Jungen und junge Männer sehen wir gleichermassen eine starke Persistenz traditioneller Männlichkeitsanforderungen – beispielsweise im körperlichen Selbstaussdruck. Die klassischen Männlichkeitsinsignien – Sixpack, Bizeps, breiter Rücken –

haben Hochkonjunktur, während sich Mädchen am unrealistischen Schönheitsideal der dünnen Frau mit grossen Brüsten orientieren. (Pause)

Zwischenfazit:

Auf Einstellungsebene ist viel passiert. Gleichstellung wird von Frauen und Männern in Deutschland grossmehrheitlich bejaht. Geschlechterstereotypen und essentialistische Geschlechtervorstellungen halten sich jedoch hartnäckig – auch und gerade bei der jüngeren Generation. Gleichzeitig werden neue Brüche sichtbar. Der Widerstand gegen Gleichstellung verlagert sich auf den Widerstand gegen eine vermeintliche «Gleichmacherei» und das Beharren auf essentialistischen Geschlechterdifferenzen. Dies äussert sich beispielsweise in der Klage über «Gender-Gaga» und «Woke-Wahnsinn» oder im Bestreben, im Namen der Freiheit das Gendersternchen verbieten zu wollen. Wir erleben also eine «widersprüchliche Gleichzeitigkeit von Persistenz und Wandel» (Maihofer 2007): Gleichstellung ist hoch akzeptiert und gleichzeitig erstarken antifeministische und antigenderistische Kräfte. Insgesamt hat gemäss Leipziger Autoritarismusstudie jeder dritte Mann in Deutschland ein geschlossen antifeministisches oder sexistisches Weltbild, ebenso jede fünfte Frau (Decker et al. 2022, 253). Diese Effekte sind stark bildungsabhängig.

Folie 13 Diese Zahlen bestätigen sich auch in einer aktuellen Erhebung des Bundesforums Männer (Wippermann 2023).

Können wir uns beruhigt zurücklehnen, weil doch eine stabile Mehrheit der Gesellschaft mit Antifeminismus nichts am Hut haben möchte?

Ich warne davor. Einerseits, weil antifeministische Mindsets kein Problem der «alten weißen Männer» sind, das sich demografisch sozusagen von alleine löst (siehe z.B. BMFSFJ 2017, 61ff). Gerade bei jüngeren Männern finden Figuren wie Andrew Tate enormen Zuspruch. Diese leben davon, den verwirrenden Doppelbotschaften, die heute an Männer gerichtet werden, einen einfach gestrickten Hypermaskulinitäts-Imperativ entgegen zu halten. Das verfängt. In einer viel diskutierten Studie von Plan International (2023, 4) sagen 33% der 18- bis 35jährigen Männer in Deutschland «Es ist akzeptabel, wenn einem Mann im Streit mit der Partnerin gelegentlich die Hand ausrutscht». In der gleichen Studie sagen 88% der Befragten, sie seien mit sich und ihrem Männerbild im Reinen – und glauben, so zu sein, wie ein Mann sein sollte. Aber gleichzeitig fühlen sich 95% unter Druck, sich als Mann verändern zu müssen...

Wir sehen: Ein lineares Denkmodell hilft uns nicht weiter. Es ist nicht so, dass sich die Gesellschaft als Ganzes retraditionalisiert. Es ist vielmehr so, dass sich bestimmte Segmente der Bevölkerung retraditionalisieren, während andere kontinuierlich oder immer vehementer auf Transformation drängen. Wir müssen also – wie das die feministische Autorin Susanne Kaiser in ihrem Buch «Backlash» (Kaiser 2023) vorgeschlagen hat – eher von einer parallelen Polarisierung sprechen.

Wer retraditionalisiert sich? Grob gesagt: Einerseits die «Lifestyle-Machos» in der Lebensmitte (BMFSF 2017, 62), andererseits die von selbstbewussten Frauen und veränderten Männlichkeitsanforderungen überforderten jungen Männer.

Eine aktuelle Datenanalyse der Financial Times (Burn-Murdoch 2024) identifiziert diesbezüglich einen globalen Trend: Junge Frauen engagieren sich immer zahlreicher für Klimaschutz, Menschenrechte, Feminismus und Chancengleichheit, während sich junge Männer immer zahlreicher von den Resouveränisierungsbotschaften der politischen Rechten verführen lassen. **Folie 14** Ganz besonders ausgeprägt sei der Effekt in Südkorea, wo sich essentialistische Geschlechtervorstellungen hartnäckig halten, von den jungen Frauen aber schlicht nicht mehr mitgetragen werden. Ein Resultat ist eine rekordtiefe Geburtenrate.

Folie 15 Auch für Deutschland wird ein 30%-Graben errechnet.

Ich komme zu einem Fazit in vier Punkten:

1. Wir leben in einer Kultur, deren Fundament essentialistische Vorstellungen von Geschlecht sind. Sie unterstellen eine Natur- oder Gottgegebenheit von Geschlecht, die wissenschaftlich unhaltbar ist. Trotzdem leben ganz viele Menschen – mutmasslich eine Mehrheit der Menschen – in diesen Mindsets. Weil sich diese Überzeugungen so natürlich, richtig und evident anfühlen, reproduzieren sie sich in der Alltagspraxis fortlaufend. Die Forderung nach ihrer Überwindung ist für diese Menschen ebenso Provokation wie Bedrohung. Deshalb wie die Illusion einer «natürlichen Geschlechterordnung» mit hoher Energie verteidigt – nicht nur von rechts, sondern ganz besonders auch in der sogenannten «bürgerlichen Mitte».
2. Wir haben es bislang nicht geschafft, Gleichstellung politisch als fundamentale Neuorganisation der Geschlechterverhältnisse anzupacken. Die Forderung scheint zu gross und zu einschüchternd als dass sie institutionell bearbeitbar wäre. Deshalb konzentrieren wir uns auf das Machbare: die Förderung von Frauen und Minderheiten. Dadurch werden die patriarchalen Herrschaftssysteme weiblicher und bunter. Das ist natürlich ein wunderbarer Fortschritt. Gleichzeitig sollten wir die Augen nicht vor der Einsicht verschliessen, dass die Wirkung oberflächlich bleibt, ja mehr noch, dass sich das Patriarchat dadurch frisch legitimiert. Denn die Spielregeln haben sich im Kern nicht geändert. Wer sich nimmt, gewinnt.
3. Darauf hinzuweisen, dass bis heute keine echte Auseinandersetzung mit der strukturellen Privilegierung des Männlichen stattfindet, ist nicht wirklich erwünscht. Weiterhin «versteckt sich das Patriarchat vor aller Augen», wie der Schriftsteller Christian Dittloff so treffend feststellt. Das spiegelt sich in Vielem. Beispielsweise darin, dass sogenannte typische Frauenberufe schlechter entlohnt sind. Beispielsweise darin, dass Lesen, Rechnen und Schreiben – also das Rationale, das vermeintlich «Männliche» – gefördert und Gefühle – das Irrationale, das vermeintlich «Weibliche» – abgewertet werden.
4. Wir unterliegen einem Irrglauben, wenn wir davon ausgehen, dass die gesellschaftliche Bewegung in Richtung Gleichstellung nur eine Frage der Zeit ist. Wir unterschätzen dabei zwei Dynamiken:

_ Einerseits, wie minoritär unsere gleichstellungsorientierte Werthaltung in einer globalen Perspektive ist. **Folie 16**

_ Andererseits, wie brüchig die Zustimmung zu emanzipatorischen Idealen auch in unserer Gesellschaft – ganz besonders unter Männern – geworden ist. **Folie 17** Machen wir uns nichts vor: Selbst bei wohlwollender Interpretation der Daten sind maximal ein Drittel der Männer in Deutschland in einer bewussten geschlechterpolitischen Vorwärtsbewegung. Ein Drittel befindet sich im offenen Kampf gegen Feminismus und Gleichstellung. Ein Drittel begrüßt Gleichstellung im Prinzip, wehrt aber jede Auseinandersetzung mit Männlichkeitsanforderungen ab. Massnahmen der Gleichstellungspolitik werden als übertrieben, unfair, gleichmacherisch, ideologisch etc. abgewertet.

Dieses mittlere Drittel entscheidet über die Mehrheitsfähigkeit von Massnahmen, die Gleichstellung, Emanzipation, soziale Gerechtigkeit und eine «Equality for all Genders» fördern. **Folie 18** Entsprechend umkämpft ist es. Ja, es geht hier nicht «nur» um Gleichstellung, es geht hier um die Zukunft der Demokratie und der offenen Gesellschaft.

Schlussfolgerungen **Folie 19**

1. Gleichstellung und Geschlechtervielfalt sind – genauso wie die Demokratie – permanent gefährdete Errungenschaften. Es gibt starke Kräfte, welche die überwunden geglaubte Geschlechterordnung – binär, hierarchisch, undurchlässig – zurückfordern. Ob sie mehrheitsfähig werden, entscheidet sich in der politischen Mitte.

2. Wir müssen uns der essentialistischen Prägungen unserer Kultur viel bewusster werden. Das ist die Voraussetzung, um zu verstehen und verständlich zu machen, dass Geschlecht gestaltbar ist und dass die Privilegierung des Männlichen keinem Naturgesetz folgt. Wir brauchen den Mut, uns der Tragweite dieser Auseinandersetzung zu stellen: Gleichstellung ist mehr als ein Umverteilungsprojekt. Gleichstellung bedingt eine gesellschaftliche Transformation, die das Prinzip Ausbeutung als übergeordnete Handlungsmaxime überwindet – und durch das Prinzip Nachhaltigkeit ersetzt.

3. Egal, ob wir mehr Männer als Pflegefachkräfte gewinnen, das Patriarchat überwinden, Männergewalt beenden oder den Planeten retten wollen: Wir müssen Männer in Verbindung bringen mit ihrem Empfinden, Fühlen und Spüren. Dabei brauchen sie Unterstützung: durch die flächendeckende Verankerung von Jungenpädagogik, Väterbildung und Männerberatung als selbstverständlichem Bestandteil einer zeitgemässen psychosozialen Grundversorgung. Damit sie in Würde vom Sockel des Patriarchats steigen können.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.